

Chimamanda Ngozi Adichie: „Dream Count“

Die Träume der Frauen. Zwischen Privilegien und Unterdrückung.

Von Maike Albath

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 09.03.2025

Vier Figuren, vier Perspektiven, vier Frauenschicksale, die zwischen Luxussorgen um die richtige Frisur, die angemessene Einrichtung, dem geeigneten Ehemann und den bestürzenden Erfahrungen eines rassistischen Justizsystems changieren. Die Erfolgsautorin Chimamanda Ngozi Adichie erzählt von einer nigerianisch-amerikanischen Lebenswelt, die eine ganz eigene Dynamik entfaltet und sich den gängigen Zuschreibungen widersetzt.

Chiamaka, aus Nigeria gebürtig, in der Schule „Milchbutter“ genannt, aber längst auch US-Amerikanerin, ist eine strahlende Erscheinung. Auf den ersten Blick scheint sie alles zu besitzen, was für Frauen erstrebenswert ist. Schönheit und erotische Anziehungskraft, einen märchenhaft reichen Vater, eine hervorragende Universitätsausbildung, vollkommene Freiheit, was ihre Berufswahl angeht, eine für alle Zeiten gedeckte Kreditkarte, eine loyale Hausangestellte, zwei beste Freundinnen, ernsthafte Verehrer und eine Familie, die zu ihr hält. Aber in den USA tobt Corona, und Chiamaka, die als Ich-Erzählerin in Aktion tritt, wird von drängenden Ängsten verschlungen.

„Ich habe mich immer danach gesehnt, von einem anderen Menschen erkannt zu werden, wirklich erkannt. Manchmal hegen wir jahrelang Sehnsüchte, die wir nicht benennen können, bis sich ein Riss im Himmel auftut, durch den wir uns selbst erkennen, wie eine Offenbarung – so wie in der Pandemie, denn während des Lockdowns fing ich an, mein Leben zu durchforsten und den lange Zeit unbenannt gebliebenen Dingen Namen zu geben.“

Schmissiges, weibliches Epos

Genau dies ist also der Auslöser für Chiamakas erzählerisches Unterfangen, das deren Erfinderin Chimamanda Ngozi Adichie auch im Titel ihres Romans aufgreift: „Dream Count“. Ihre Heldin, eine Reisereporterin, will schreibend Bilanz ziehen. Die 47jährige Verfasserin Adichie etabliert bereits mit diesem Schachzug ein irisierendes Spiegelverhältnis zwischen sich selbst, der äußerst erfolgreichen Autorin mit knapp einem Dutzend in 37 Sprachen

Chimamanda Ngozi Adichie

Dream Count

Aus dem Englischen von Asal Dardan und Jan Schönherr

S. Fischer Verlag

528 Seiten

28 Euro

übersetzten Büchern, darunter Gedichte, Romane, Essays, Erzählungen, und ihrer gleichaltrigen Hauptfigur, deren literarische Karriere noch in den Anfängen steckt. Beide sind durch ihre ähnlich klingenden Vornamen zudem als Igbo markiert; eine nigerianische Ethnie mit einer eigenen Sprache. „Dream Count“ kommt als schmissiges weibliches Epos daher, in dem es über fünfhundert Seiten lang nur um die Belange von Frauen geht. Im Unterschied zum „Body Count“, also der schnöden Aufzählung sämtlicher Liebhaber, stellt der „Dream Count“, wie Chiamaka ihn versteht, einen Rückblick auf zerstobene Lebensträume dar. Dass diese Träume meistens an Männer geknüpft sind, liegt auf der Hand. Die Liste, die immer wieder zu Rückblenden führt und mit der Herkunftsgeschichte der Heldin verwoben ist, bildet eine Art Gerüst. Durch die perspektivischen Brechungen mit den Wahrnehmungen dreier weiterer Hauptfiguren, deren Urteile manchmal ganz anders ausfallen, entfaltet es einen gewissen Reiz. Die Hausangestellte Kadiatou, im dritten Teil Hauptakteurin, lernen wir zuerst aus Chiamakas Perspektive kennen. Chiamaka hat erstmals ihren Freund Darnell, einen weißen Universitätsdozenten, in ihr weitläufiges Haus nach Washington D.C. eingeladen.

„Bitte mag ihn, Kadi, dachte ich. Bitte, mag ihn. Würde sie ihn mögen, wäre das ein gutes Omen. Kadiatou, mit ihrem sympathischen Gesicht und ihren klugen Augen, ihrem stockenden Englisch und ihrer Würde, die sich sogar auf andere Menschen übertrug. Manchmal, selten, begegnet man einer Person, die sich in das eigene Leben einfügt, als hätten die Kräfte, die unser Schicksal bestimmen, schon längst einen Platz für sie freigehalten.“

Schon in dieser Passage zeigt sich ein Problem des Romans: Die erzählende Hauptfigur findet keine prägnante Sprache und kann ihre vermeintlich existenzielle Krise kaum vermitteln. Chiamaka hält die gesamte Zeit am Plauderton einer Society Lady fest und beschreibt ihre Hausangestellte mit banalen Worten und einem merkwürdigen Pathos – von „klugen Augen“ und einem „sympathischen Gesicht“ ist die Rede und von der Fügung des Schicksals. Diese klischeehafte Sprechweise könnte eine entlarvende Funktion haben, aber so richtig geht die Rechnung nicht auf. Auf der Handlungsebene hat „Dream Count“ dennoch einiges zu bieten, wozu auch die Männerriege und soziologische Betrachtungen gehören. Es gibt zum Beispiel den warmherzigen, grundsoliden, aber allzu vorhersehbarer Nigerianer Chuka, dann einen schriftstellernden Engländer, leider verheiratet, später taucht ein erfolgreicher Manager aus Holland auf.

Direktorin einer Mädchenschule

Nach Chiamaka, die als Zentralgestirn auf den ersten 130 Seiten von „Dream Count“ ihre Version der Geschehnisse darlegt und auch den Schlussakkord intoniert, treten in den folgenden Romanteilen ihre beiden Freundinnen und besagte Kadiatou an die Rampe. Zunächst richtet sich der Fokus aber auf die erfolgreiche Rechtsanwältin Zikora, die ähnlich wie Chiamaka für das neue, glamouröse afrikanische Amerika steht, wie sie eine Igbo katholischen Glaubens und in Washington D.C. beheimatet. Die junge Frau liegt in den Wehen, schmachvoll im Stich gelassen von ihrem Freund Kwame, der zuvor die Verlässlichkeit in Person schien. Stattdessen reist nun ihre Mutter an, gestrenge Direktorin einer Mädchenschule, mit der sie bisher eine eher distanzierte Beziehung verband. Doch das ändert sich in den ersten Tagen nach der Geburt von Zikoras Sohn. Die Mutter, die in Nigeria eine zweite Ehefrau neben sich duldet, zeigt plötzlich eine andere, warmherzige und

zugänglichere Seite. Sie sei, so erzählt sie ihrer Tochter, bei der Entbindung von Zikora beinahe gestorben.

„„Dein Vater weiß nicht, dass ich keine Gebärmutter mehr habe. Ich habe es ihm nie erzählt.“ „Was?“ „Damals kamen Männer nicht mit auf die Entbindungsstation, und gerade er war ausgesprochen desinteressiert an alldem. Er sagte immer, wir würden viele Söhne haben, drei oder vier, weil es in seiner Familie viele Jungs gibt. Als feststand, dass eine Hysterektomie notwendig sein würde, kriegte ich große Panik. Eine Ehefrau ohne Gebärmutter zu sein, hieß, nutzlos zu sein. Ich wusste, wie viel ihm an Kindern lag, und ich wusste, dass ich gerade ein Mädchen zur Welt gebracht hatte.““

Von Zikora, ähnlich wie ihre Mutter Opfer männlicher Willkür, wird in der dritten Person Singular erzählt. Die Autorin will durch dieses formale Mittel, das sie später auch bei der Figur der Hausangestellten verwendet, vermutlich auf das Ausgeliefertsein dieser Frauen verweisen – Zikora und Kadiatou sind nicht in der Lage „ich“ zu sagen und haben keine eigene Stimme. Rund achtzig Seiten nimmt Zikoras Geschichte ein. Sie wird zum Prototyp der verlassenen Frau. Gleichzeitig stellt sich eine neue, beglückende Nähe zu ihrer Mutter ein. Während die Figur der Mutter, deren Strenge aus einer tiefen Verletzung herrührt, Glaubwürdigkeit entfaltet, gewinnt der zuvor so leidenschaftliche Freund Kwame kaum Konturen. Welche inneren Prozesse zu der Entfremdung führten, wird nicht sinnfällig. Hier zeigt sich ein weiteres Problem von „Dream Count“. Um die Schicksale ihrer vier Protagonistinnen einleuchtend vermitteln zu können, benötigt Chimamanda Ngozi Adichie eine Fülle von Nebenfiguren, von denen etliche wie Staffage wirken. Wie auf einer Theaterbühne erfüllen sie eine bestimmte Funktion - der Störenfried, der Bösewicht, die Intrigantin – und treten dann wieder ab.

Ein starkes Gespür hat die nigerianisch-amerikanische Schriftstellerin allerdings für gesellschaftliche Missstände. Geschickt deckt sie am Beispiel ihrer dritten Heldenin, der Hausangestellten Kadiatou, die patriarchalen Strukturen in deren Herkunftsland Guinea auf. Hier gewinnt „Dream Count“ neuen Schwung. Kadi, zuständig für Chiamakas Haushalt, afrikanische Gerichte und das aufwendige Flechtwerk auf dem Kopf ihrer Arbeitgeberin, ist die einzige mit einer typischen Migrationsgeschichte, kaum alphabetisiert und seit ihrer Kindheit Opfer von Gewalt. Nach dem frühen Unfalltod des Vaters muss die Mutter zurück aufs Land in die Obhut des Schwagers übersiedeln, weil dieser nun das Oberhaupt der Familie ist. Während sich Kadiatous Schwester Binta widersetzt und zur Schule gehen will, passt sich Kadi an. Welchen althergebrachten Regeln sich die Mädchen zu unterwerfen haben, zeigt sich kurz vor ihrer Geschlechtsreife.

Eilen durch die Zeitläufte

„Die Rasierklinge in Nenan Mawdos Hand war warm von kochendem Wasser. Sie musste gründlich gewetzt worden sein, dass sie so schnell durch menschliches Fleisch glitt. Kadiatou spürte erst das warme Metall, dann ein Drücken, dann explodierenden Schmerz. So geschockt war sie von dem Schnitt, dass sie keinen Laut von sich gab. Ein so schmerzhafter Schmerz. Als steckt in ihrem Kopf ein gewaltiger Wasserfall.“

Ohne es explizit zu benennen, schildert Chimamanda Ngozi Adichie hier eine Genitalverstümmelung. In Momenten wie diesen gewinnt ihre Sprache größere Schärfe,

auch wenn sie von der literarischen Vielschichtigkeit einer Toni Morrison, eines Abdulrazak Gurnah, eines Salman Rushdie oder auch eines Teju Cole, wie sie ein Nigerianer, weit entfernt ist. Ihr Erzählraum wirkt kaum vom Kosmos der Weltliteratur durchdrungen. Adichies „Dream Count“ ist spannungsreich, stellenweise mitreißend, unterhaltsam und lesenswert, aber es ist schon verblüffend, mit welcher Unbekümmertheit die internationale Star-Autorin durch die Zeitläufte eilt, historische Umbrüche streift, Lebensfäden bündelt und wieder auseinanderschneidet, mit immer neuen Figuren aufwartet, deren Inneres sich kaum vermittelt, dramatische Zäsuren im Eiltempo abhandelt. Vor allem Kadiatou geht mehrfach durch die Hölle. Im Dorf fühlt sie sich dennoch geborgen, denn hier hat jeder seinen Platz, jeder seine Aufgabe. Binta schafft schließlich den Absprung und macht in Conakry eine Ausbildung. Eines Tages muss sie sich einem gynäkologischen Eingriff unterziehen. Kurz darauf trifft ihre Tante Fanta bei der Familie ein.

„Und wann wacht sie auf?!“, schrie Mama. „Fanta, wann wacht sie auf?!“ Plötzlich hektische, verschwommene Bewegung. Mama lag flach auf dem Boden, sie zuckte wie wild, Staub wirbelte auf, und jemand versuchte, sie festzuhalten, doch ihr ganzer Leib widersetzte sich. Kehliges Wehklagen entstieg ihrem Hals, ein Laut so alt wie die noch nicht geformte Erde, der hässlichste und unheimlichste Laut, den Kadiatou je gehört hatte. Er erschütterte die schreckgewürgte Luft. Da wusste sie, dass ihre Schwester tot war.“

Kadi hat nicht nur eine Fülle von Schicksalsschlägen zu bewältigen, sie ist auch den politischen Repressalien viel stärker ausgesetzt als die anderen drei Heldinnen des Romans, da sie weder die emotionalen, noch die intellektuellen, noch die materiellen Mittel hat, sich zu wehren. Adichies Erzählweise wird in diesem Kapitel eine Spur dringlicher, bildlicher, kontrastreicher. Für die europäische Leserschaft ist dies der interessanteste Teil von „Dream Count“, schlichtweg, weil eine fremde Lebenswelt mit ihren Zwängen veranschaulicht wird. Nach verschiedenen Verwicklungen landet Kadi mitsamt ihrer Tochter in den USA, findet eine Stelle als Zimmermädchen in einem Luxus-Hotel und versorgt nebenbei Chiamakas Haushalt. Eines Tages öffnet Kadiatou an ihrem Arbeitsplatz die Tür zu einer Suite.

„Kadiatou bemerkte eine Bewegung, noch ehe sie den nackten Weißen sah. Er hatte silbernes Haar, war nicht groß, ziemlich schwabbelig mit dickem Bauch, und kam direkt auf sie zu. Ehe sie wegschaute, sah sie noch seine Erektion als unscharf aggressiven blassrosa Fleck.

„Sir, bitte. Nicht. Mein Chef ist draußen“, sagte sie.

„Niemand ist draußen“, sagte er.

Es ging schnell, so schnell, dass ihr schwindlig wurde. Er riss ihr Kleid hoch, und als sie es wieder hinabziehen wollte, zog er ihr schon die Strumpfhose weg, seine Hand war überall zwischen ihren Beinen. Sie schob ihn von sich, aber nicht fest – schließlich war er ein VIP, und sie durfte diesen Job nicht verlieren. Sie stürzte zur Tür, doch er gab nicht auf, war erschreckend schnell wieder auf ihr, animalisch, besessen, ein wütendes Tier.“

Gelähmt von Angst

Nach der Gewalttat beginnt für Kadi ein zweites Martyrium mit Untersuchungen, Befragungen, Gerichtsterminen, Verhören, erneuten Zeugenaussagen. In ihrer Intimität ist

sie tief beschädigt, Zeitungen und Fernsehsender stellen den Angreifer als Opfer dar, und am qualvollsten ist die Notwendigkeit, den Tathergang wieder und wieder zu schildern. Der Fall bekommt eine bizarre Eigendynamik und entwickelt eine innere Logik, die Adichie einleuchtend vermittelt. Gelähmt vor Angst, verstrickt sich Kadiatou in Widersprüche, die gegen sie ausgelegt werden. Dabei fürchtet sie vor allem die Macht des big man, der anonym bleibt, aber dem Direktor des Internationalen Währungsfonds und französischen Präsidentschaftskandidaten Dominique Strauss-Kahn nachempfunden ist. Adichie verändert den Namen des Zimmermädchens, ebenso wie Schauplatz und Zeitpunkt und denkt sich für sie eine Herkunftsgeschichte aus. Im Nachwort von „Dream Count“ erklärt sie aber, dass die realen Geschehnisse der Impuls für ihren Roman waren.

„Als das Verfahren gegen Nafissatou Diallo eingestellt wurde, die Anwälte sie öffentlich eine Lügnerin nannten und keine juristische Instanz blieb, die ihr Recht hätte geben können oder nicht, verwandelte sie sich in meiner Vorstellung zu einem Symbol, zu einer Person, die von einem Land, dem sie vertraut hatte, im Stich gelassen worden war, ihr Ruf durch unwahre Presseberichte zerstört, ihre Lebenstextur für immer zerrissen.“

Dies bildet den Glutkern des gesamten Romans, und auch daran mag es liegen, dass Kadiatou die Figur ist, die sich bei der Lektüre am stärksten einprägt. Im vierten Teil von „Dream Count“ richtet sich der Blick dann wieder auf die dekadente Oberschicht, denn hier steht Chiamakas erfolgreiche Cousine Omelogor im Mittelpunkt, Shooting Star des nigerianischen Bankwesens und nach den Erfahrungen mit Korruption und Veruntreuung öffentlicher Gelder Gründerin einer Firma mit sozialem Anspruch. Da sie mit der Grauzone bestens vertraut ist, kann sie eine Umverteilung zugunsten der Bedürftigen bewerkstelligen. Eine späte Rache an dem kriminellen Gebaren der nigerianischen Elite und dem Raubbau am Gemeinwohl. Omelogor, die, wie wir aus den vorangegangenen Kapiteln wissen, auf andere Frauen oft herrisch wirkt, ist der Inbegriff der stolzen afrikanischen Frau. Als eiserne Loverlady mit heftigen, aber zeitlich begrenzten Liebschaften lebt sie bewusst nicht einer Ehe, kümmert sich aber um diverse Familien und vergibt Stipendien. Erst eine Tante erinnert sie daran, dass zu einem erfüllten Frauenleben immer auch Kinder gehören, die sie, da längst nicht mehr gebärfähig, ja auch adoptieren könne. Obwohl Omelogor mit traditionellen Vorstellungen dieser Art nichts zu tun haben will, nagt die Bemerkung an ihr. Ähnlich wie andere Heldinnen aus Romanen von Chimamanda Ngozi Adichie unterhält Omelogor einen populären Blog, der sinnigerweise for men only heißt. Als sie für ein Zweitstudium in die USA geht und sich mit Pornographie beschäftigt, stört sie sich an dem politisch-korrekten Umgangston.

Mit analytischem Scharfsinn

Hinter den Beobachtungen ihrer Heldin Omelogor lugt die Autorin Chimamanda Ngozi Adichie hervor, die just zur Frage der Redefreiheit 2022 einen viel beachteten Vortrag hielt. Mit analytischem Scharfsinn prangerte sie die Selbstgerechtigkeit bestimmter amerikanischer Denkschulen an. Einengungen und Dogmatismus sind ihr zuwider. Als Omelogor in ihrem Seminar von der Ermordung ihres christlichen Onkels in Nigeria berichtet, erntet sie folgende Reaktionen:

„Dann meldete sich die multiracial Person zu Wort. „Es gibt ohnehin schon so viel Islamophobie auf der Welt, mach das doch bitte nicht noch schlimmer.“ Halb über seinen Tisch gebeugt, sah er mich an und strotzte vor Abscheu – allerdings nicht vor der Barbarei, die Onkel Hezekiah erlitten hatte, sondern vor mir. Die Sorte Verachtung, die dadurch noch schlimmer wird, dass sie sich für gut und gerecht hält. Ich war zu bestürzt, um etwas zu erwidern. „Du instrumentalisierst den Schmerz deiner Familie im Kampf gegen andere. Das ist problematisch“, legte er nach.“

Hier mausert sich „Dream Count“ für einen kurzen Moment zu einem Campus-Roman, der die erstickenden akademischen Gepflogenheiten und die selbstgerechte Moral anprangert. Damit benennt die Autorin zweifellos ein drängendes Problem, auch wenn heute Gefahren von ganz anderer Seite lauern. Auffallend ist, dass ihre Heldin in den USA Kritik an den Verhältnissen übt, in ihrem eigenen Land aber die willkürlichen Strukturen stützt und dem Statusdenken verhaftet bleibt. Die Systemfrage deutet sich nur bei Kadiatou an. Chimamanda Ngozi Adichie legt mit „Dream Count“ einen rasanten kosmopolitischen Gesellschaftsroman vor. Süffig erzählt und beklemmend, was die Geschichte des Zimmermädchens angeht, erhellend in Bezug auf die Lage in Nigeria, aber insgesamt eher konventionell gestaltet. Am Ende können sich ihre Heldinnen vor allem auf eines verlassen: ihre Mütter. Und ihre Freundinnen.